

Gabriele Jaekel

Wohin, ihr Wolken?

Leben nach dem Krieg

Gewidmet
meinen Töchtern Katrin und Christine
und meinen Enkeln



Gabriele Jaekel, Autorin

www.nachkriegskinder.de

Gabriele Jaekel

Wohin, Ihr Wolken?

Leben nach dem Krieg

© Meine Geschichte in J. Kamphausen Mediengruppe
GmbH, Bielefeld

2. Auflage Mai 2017

Herausgeber: Gabriele Jaekel, Bielefeld

Autorin: Gabriele Jaekel

Umschlaggestaltung: mosaic gmbh, Matthias Hauke, Bielefeld

Umschlagfoto: 1.privat, 2.Jürgen Michel, Bielefeld

Lektorat: Dr. Ulrich Kahmann, Herford

Printed in Germany

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und sonstige Veröffentlichungen.

Vorwort

Die Vergangenheit ist nicht tot, sie reicht bis in die Gegenwart und weiter in die Zukunft.

Verleugnen, verdrängen und verschweigen, die seelischen Trümmer des Kriegstraumas wirkten als Schatten auch in meinem Leben als Nachkriegskind.

Kriegserlebnisse wurden bei uns zu Haus nicht erwähnt. Heute weiß ich, dass sie in unserer Familie weiterleben und fortwirken. Welche Geheimnisse waren das, die da gehütet werden sollten? Was bedeutete das Schweigen in unserer Familie? Welche Bilder des Krieges wurden an uns weitergegeben – und welche nicht? Es gab keine Antworten auf unsere Fragen.

Wenn die Waffen schweigen, ist der Krieg noch lange nicht zu Ende.

Unverarbeitete Kriegserlebnisse, das Schweigen darüber haben unsere Familie geprägt und letztlich entzweit, meinen Bruder aus dem Haus vertrieben. Sie wirkten auch in meiner Generation als Nachkriegskind nach, denn offen reden konnten wir nicht darüber, und so blieben selbst die Enkel einbezogen. Der Sohn meines Bruders, Toke, hat seine Großeltern so gut wie gar nicht gekannt.

Wir alle tragen dies belastende Erbe mit uns herum und geben es weiter, wenn wir nicht zur Versöhnung bereit sind. Genforscher stoßen zunehmend auf Hinweise, dass sich das Erbgut durch traumatische Erlebnisse auch dauerhaft verändert.

Meine Eltern haben ihre Erfahrungen in sich eingekapselt und damit versucht, diese vor sich und anderen zu verbergen. Sicher wollten sie andere nicht belasten und schwiegen auch deshalb. Das ist menschlich verständlich und entsprach ihrer Vorstellung von Fürsorge ebenso wie das übergroße Sicherheitsbedürfnis für uns. Aber gerade das Schweigen sorgte dafür, dass die Traumata mit nachhaltigen Folgen weitergegeben wurden.

Dieses Buch soll ein Versuch sein, den Prozess der Vergebung einzuleiten und weiterzuführen. Meine Eltern waren nicht nur Täter, sondern auch Opfer der Geschichte. Ich möchte versuchen, die unüberwindlichen Schwierigkeiten in Zusammenhang mit den verschwiegenen Kriegserlebnissen und Kriegserfahrungen der Eltern zu überwinden und die Familiengespenster aus dem Schatten zu locken, damit sie keine Verwirrung mehr anrichten können. Die Kette der Trauma - Weitergabe muss unterbrochen werden, damit nicht auch noch unsere Enkel unter den Kriegsfolgen leiden müssen.

Dieses Buch ist ein Teil meiner Lebensgeschichte, es gibt einen Einblick in mein Leben als Nachkriegskind von 1948 und möchte einen Beitrag dazu leisten, den Frieden der Nachkommen zu sichern.

Vielleicht gelingt es mir, dem Leser und der Leserin Anregungen zum Überdenken der eigenen Familiensituation in jenem historischen Zeitabschnitt, der Nachkriegszeit, zu geben und neu darauf zu schauen. Nicht die Frage der Schuld ist wichtig, sondern das Verstehen und die Bereitschaft zur Verantwortung für das eigene Leben.

Ich danke allen, die dies Buch möglich gemacht haben, die mich unterstützt und mir immer wieder Mut gemacht haben. Ganz besonders meiner Lehrerin Hedwig Epping und meinem Lehrer Hans Wellenbrink, sowie meinem Freund Matthias Hauke für die Buchgestaltung und Dr. Ulrich Kahmann für sein Einfühlungsvermögen und fachkompetentes Lektorat.

Bielefeld, im Oktober 2016

HEUTE KOMMT DER WEIHNACHTSMANN

Der große Zeiger der Küchenuhr will einfach nicht auf die 12 springen. Wann ist es endlich 19 Uhr? Das Christkind ist immer pünktlich! Es ist Heiliger Abend 1955. Wir sind vor eineinhalb Jahren hier ins neue Haus umgezogen. Ich bin sieben Jahre alt. Draußen ist es bereits dunkel, mein ein Jahr jüngerer Bruder Detlef und ich sitzen in der Küche. Wir warten aufs Christkind.

Zwischendurch, wir hatten vorgegeben aufs Klos zu müssen, hatten wir vom Flur aus durch die Eisblumenscheiben der Wohnzimmertür gelugt. Auch durchs Schlüsselloch war nichts zu erkennen. Das Glöckchen klingelte – das war das Zeichen!

Das Christkind war gekommen und flog gerade zum Fenster hinaus. Mein Vater öffnet die Tür. Endlich durften wir mit Mutti eintreten.

Dunkelheit im Wohnzimmer. Die brennenden Wunderkerzen und die Lichter der weißen Kerzen am Weihnachtsbaum werfen abertausende Glitzer in den Raum, die sich im silbernen Lametta und den Silberkugeln widerspiegeln. Auf dem Tisch in der Ecke, auf dem der Weihnachtsbaum steht, liegt, wie in jeden Jahr, die weiße Tischdecke mit den dicken weißen Noppen, den eingewebten „Schneeflocken“.

Das Sofa bedeckt ein großes, weißes Bettlaken. Wir stellen uns zum Weihnachtsbaum, singen gemeinsam Weihnachtslieder, a cappella, versteht sich.

Mutti und Papa lüften das Bettlaken. Ich bin sehr aufgeregt. Ob das Christkind wohl meine Wünsche wahr gemacht hat?

Wie oft hatten mein Bruder, meine Eltern und ich in der Adventszeit einen Spaziergang in Schildesche, dem Stadtteil

von Bielefeld, in dem wir wohnten, gemacht? Bei Bökenkamp, dem Geschäft für Haushalts- und Spielwaren, lag sie in einem Schaufenster: meine Traum-Babypuppe von Schildkröt. Wie ein richtiges Baby sah sie aus, ohne Haare zwar, aber hellblaue Schlaugaugen, angezogen mit einem richtigen Strampelhöschen, eben eine Puppe zum Liebhaben und Versorgen.

Bei „Moster“, einem Laden in der Bielefelder Innenstadt, der bekannt für sein großes Spielzeugsortiment, hatte ich sogar mehrere Babypuppen gesehen. Außerdem gab es in den riesengroßen Schaufenstern Steiff-Tiere, die sich bewegten, Märklin-Modell-Eisenbahnen kurvten durch ganze Landschaften und es wartete ein echter Nikolaus, mit dem man sich fotografieren lassen konnte. Eine Sensation!

Jedes Jahr in der Adventszeit hatten wir den gleichen Wunsch: einmal mit der Straßenbahn zu „Moster“ fahren!

Auf dem Sofa steht nun eine Schildkröt-Puppe mit geraden, gestreckten Beinen, ohne Schlaugaugen, sondern mit gemalten braunen Augen, gewellter Frisur und selbstgehäkeltem Kleid: ein Puppenkind. Keine Babypuppe. Was für eine maßlose Enttäuschung!

Wieso haben meine Eltern dem Christkind meinen Wunsch nicht richtig erklärt? Ich hatte ihnen doch so oft das Baby gezeigt.

Das neu erschienene „Mecki-Buch“, das es wie jedes Jahr über lange Jahre für meinen Bruder und mich gab, kann mich ebenso wenig trösten wie mein bunter Teller.

Auf dem Teller liegen ein Apfel (aus dem Keller), eine Apfelsine, Nüsse, selbstgemachtes Spritzgebäck, einige Stücke Baumbehang aus Schokolade und all die anderen Leckereien, die auf keinem Weihnachtsschleckerteller fehlen dürfen:

Schokoladenkränze mit bunten Perlen, Vollmilchschokoladenkugeln, Marzipankartoffeln und Napolitains, diese kleinen, bunten, kreuz und quer gestapelten Schokoladentäfelchen mit goldenem Band.

Die bunten Teller blieben immer gleich. Das Spielzeug wurde später ersetzt durch Frottee-Handtücher und Bettwäsche.

Einmal, zu Weihnachten 1957, erfüllte sich mein sehnlichster Wunsch: ein Fotoalbum aus rotem Safranleder, das ich lange im Schaufenster bei dem Fotografen im Kotten neben der Kürschnerei Haselhorst, bewundert hatte. Gleich klebte ich die wenigen Fotos dort ein, denn niemand in der Familie hatte eine Kamera.

Ein anderes Mal lüfteten meine Eltern das Bettlaken vom Sofa und außer dem „Mecki-Buch“ und dem bunten Teller war da: nichts. Wir konnten es nicht glauben. Dann aber fand sich auf dem Weihnachtsteller versteckt ein kleiner Zettel: „Überraschung im Schlafzimmer!“

Wir suchten augenblicklich und fanden nichts. Endlich: Hinter den Gardinen standen für jeden von uns ein Paar Skier. Damit hatten wir gar nicht gerechnet. Die Überraschung war gelungen, wir waren sehr glücklich.

Weihnachten 1959 stand für meinen Bruder ein Fahrrad nach der Bescherung im Flur. Wir hatten keine Ahnung, wie es dahin gekommen sein konnte. Ich weiß nur noch, dass mein Opa dem Christkind bei „großen“ Geschenken behilflich war.

Bescherungszeit war Überraschungszeit. Danach kam die Tradition zu ihrem Recht. Nach der Bescherung stand „unser“ Familien-Weihnachtsessen auf dem Tisch: Rührei mit Champignons aus der Dose. Nur zu Weihnachten gehörte

geräucherter Aal vom Fischhändler Adam dazu. Mein Vater portionierte ihn in der Küche vorab und teilte ihn genau für alle drei Tage ein.

Die Butterbrote durften wir, wie sonst nur Samstagabend, zu Weihnachten „aufgeklappt“ essen. Welch ein Festmahl! Während des Abendessens gehörte um punkt 19 Uhr die Radiosendung „Weihnachten auf See“ dazu. Das war spannend, wenn Familienangehörige bei Norddeich Radio per Telefon oder Funk mit ihren Lieben draußen auf See sprechen konnten. Oft „hörte“ man förmlich die Tränen der Leute im Studio und wir konnten uns gar nicht vorstellen, wie bei Sonnenschein irgendwo auf der Welt Weihnachten sein konnte. Immer holten wir in all den Jahren den alten Schul-Atlas meiner Mutter dazu, um zu sehen, wo die Seeleute und ihre Schiffe sich gerade befanden.

Und dann erzählte mein Vater von einem Kriegskameraden. Der war als junger Matrose auf einem Heringsfänger vor Neufundland unterwegs gewesen. Nach dem Krieg machte er sein Kapitänspatent. Wir träumten davon, einmal mitfahren zu können, was aber natürlich nie geklappt hat.

Nach dem Abendessen probierten wir dann mit Mutti und Papa das neue Gesellschaftsspiel oder das Quartett vom Christkind aus, bevor es endgültig ins Bett ging.

Unser Weihnachtssessen am ersten Feiertag bestand aus der Weihnachtsgans mit Salzkartoffeln und Grünkohl. Traditionell blieb der erste Weihnachtstag der Familie meines Vaters vorbehalten. Onkel Kurt holte seinen Bruder, unseren Vater also, zum Skat-Spielen in seiner Stammkneipe ab, den „Stifts-Stuben“ in Schildesche. Tante Lina, die Wirtin, war eine ganz liebe Person. Und wie immer kamen sie viel zu spät zum Mittagessen nach Hause.

Meistens hatten wir bereits gegessen und meine Mutter machte Ärger wegen des Alkohols und der Uhrzeit, aber das gehörte für uns als Kinder zum Ritual dazu, so wie übrigens an jedem anderen Sonn- oder Feiertag auch.

Anschließend ging es los mit meinem Puppenwagen zur Straßenbahn. Meine Mutter schimpfte jedes Mal wie ein Rohrspatz. Tage zuvor hatte sie das übliche Theater, gemacht. Sie wollte nicht zur Schwiegermutter und machte meine Oma Hilde schlecht. Aber, was seine Mutter anging, ließ sich mein Vater nicht beirren.

Je nach Wetterlage war das mit dem Puppenwagen nicht so einfach für mich. Oft hatte es geschneit, da ging es ohne meinen Puppenwagen gar nicht. Mein Bruder und ich hielten uns dann daran fest. Mein Vater war aufgrund seiner Kriegsverletzung beinamputiert, er konnte sicherer und besser laufen, wenn er untergehakt war bei meiner Mutter, so dass sie für uns keine Hand frei hatte.

Den Puppenwagen benötigten wir auch für den Transport der Geschenke meiner Oma. Heute kann ich mich nur noch an Sammeltassen, bunte Blechteller und an Schlafanzüge in angerautem Stoff für uns Kinder erinnern. Wir bekamen beide immer die gleichen Modelle, die sich nur in der Größe und Farbe unterschieden: für meinen Bruder in Hellblau, für mich in Rosa.

Bei Oma Hilde, hatte sich die ganze Familie versammelt: Onkel Kurt mit Tante Elsbeth, mein Cousin Udo, ein Jahr älter als ich, meine Cousine Annette, drei Jahre jünger als ich und Tante Marlies, die zehn Jahre jüngere Schwester meines Vaters.

Ja, wir hatten eine große Familie, mit vielen Onkel und Tanten und Opas und Omas. Mein Vater hieß Heinz-Otto

Sahlmüller (16.5.1920-25.10.1989) und seine Frau Margarete, meine Mutter (1.12.1919-12.9.2006) war eine geb. Schmidt. Und dann war da noch Detlef, mein Bruder, der elf Monate nach mir geboren wurde.

URSULA

In diesen Weihnachtsferien 1955 spielte ich weiter mit meiner Puppe, einem Erbstück meiner Mutter, mit der sie einst als Kind selbst gespielt hatte. Natürlich hatte die Puppe einen Namen. Sie hieß Ursula. Ursula sitzt noch heute in meinem Puppenwagen. Für das neue Puppenkind konnte ich mich nie „erwärmen“, zu groß war die Enttäuschung am Weihnachtsabend gewesen.

Ursula, das Erbstück meiner Mutter, war etwas Besonderes. Natürlich wollte meine Mutter, dass ich gut auf sie aufpasste. Sie hatte Ursula all ihre Sorgen und Nöte als Kind erzählt, hatte ihr anvertraut, wenn sie wütend und voller Hass auf ihren Vater, meinen Opa Karl, gewesen war. Sie fühlte sich ihrem Vater ausgeliefert und hatte oft in ihrer Ohnmacht schon als Vierjährige heimlich auf sein Bett gespuckt. Das alles wusste Ursula.

Ursula hatte drei verschiedene Körperfarben, da Beine und Arme vom Pupp doktor mal erneuert worden waren. Und sie hatte richtige Schlafaugen, echte Wimpern, und echte Haarzöpfe. Ursula begleitete mich überall hin. Auch zu allen Weihnachtsmärchen-Aufführungen im Stadttheater Bielefeld. 1957 habe ich dort als „Schneehase“ sogar selbst mitgewirkt. Bei manchmal zwei Aufführungen am Tag gab es oft langweilige Wartezeiten, die wir in der Garderobe zwischen all den Kostümen verbrachten. Dort kämmte ich Ursula mit

Ausdauer und flocht ihr Zöpfe. Wir jüngsten Ballettratten spielten gemeinsam mit ihr und vertrieben uns so die Zeit.

Mein erstes Märchen war „Schneewittchen“ – ein wunderbares Märchen mit traumhaften Kostümen, vielen Darstellern und Tänzern aus den Ballettgruppen. In die Haupthandlung war das Backen eines Gugelhupfes eingewoben. Zwei „Bäcker-Jungen“ kletterten über Leitern zu beiden Seiten an einer riesigen Schüssel hoch und schütteten alle Zutaten, inkl. Dr. Oetker Backpulver und Dr. Oetker Vanillin-Zucker, in die Schüssel. Umgerührt wurde mit Riesenholzlöffeln, eine frühe Form von „versteckter Werbung“.

Die Schüssel bestand nur aus einer zum Publikum gewandte Hälfte, die andere Hälfte nach hinten fehlte. Sie wurde mit dem vermeintlichen Teig nach links von der Bühne geschoben. Der fertige, riesige gelbe Gugelhupf-Kuchen kam kurz danach von rechts auf die Bühne. Auch er bestand nur aus der zum Publikum zeigenden Hälfte.

Ich erinnere mich sehr genau an den Kuchen, denn vorn in der Mitte ging eine kleine Tür auf, heraus kam eine Spitzentänzerin in einem weißen Tutu – meinem Wunschtraum. Sie tanzte ihr Spitzentanz-Solo und ein anderes kleines Mädchen balancierte in einem Tutu mit einem weißen, aufgespannten Schirm über ein Seil. Zwei Clowns an den Enden fixierten das ca. 60 cm über dem Boden gespannte Seil an zwei Hockern.

Auch an die Familie „Mecki“ erinnere ich mich genau, den dicken Vater Mecki in diesem Weihnachtsmärchen mit seiner Frau Micki und den vier Kindern, von denen eines immer aus der Reihe tanzte.

Manchmal kam mein Bruder mit zu den Vorstellungen. Er durfte beim Feuerwehrmann neben dem Vorhang direkt seit-

lich an der Bühne sitzen. Einmal wollte er auf die Bühne rennen, um zu sehen, ob Schneewittchen im Sarg tatsächlich tot sei. Gerade noch konnte er vom Feuerwehrmann zurückgehalten werden.

Nach diesem Zwischenfall durfte ich ihn nicht mehr mitbringen. Zu Hause sprachen wir beide abends im Bett viele Szenen nach, denn wir kannten die Dialoge auswendig.

Wir schliefen in dem großen, weißen Eisengitter-Bettgestell, einer unten am Fußende, einer oben am Kopfende. Dieses Bett hatten wir aus der vorherigen kleinen Dachwohnung bei Landwehr mitgebracht. Dort hatte mein Bruder erst in einem kleinen Kinderbett geschlafen und ich allein in diesem großen Bett.

Ich erinnere mich noch genau an das kleine, rechteckige Dachfenster mit den abgerundeten Ecken in der Dachschräge unseres Zimmers. Es besaß eine Eisenstange mit Löchern in der Mitte zum Feststellen. Mit der Eisenstange schob man die Fensterscheibe ins Freie und rastete sie in einem der Löcher der Eisenstange ein. Wie oft habe ich durch das kleine Fenster den Mond gesucht, der doch so wie beim „kleinen Hävelmann“ von Theodor Storm, hereinschauen sollte.

BRAUEREIPFERD UND ZWINGERHUND

Vor unserem Umzug 1954 besuchten wir den Kindergarten, als wir noch bei Landwehr wohnten.

Karl Landwehr, ein Bierverlag, bei dem die Brauereipferde mit einem großen Wagen die Fässer und Holzkästen mit den Bierflaschen abholten. Die Abfüllanlage fütterte mit ohrenbetäubendem Lärm in der großen Halle die Glasflaschen mit dem Bügelverschluss, worauf hin sie von den Mitarbeitern in die Holzkästen sortiert wurden. Die Brauereipferde beschlug

der Schmied Sundermann in unserer Nachbarschaft. Auch „Puppe“ eine Stute von Bauer Heinrich Tödheide, gehörte zu seinen Kundinnen.

Wir durften in der Schmiede zuschauen so oft wir wollten und bestaunten das glühende Eisen und das Feuer, beobachteten den Schmied beim Formen des Hufeisens. Das Wasser zischte beim Abkühlen des Hufeisens und der Gestank des versengten Horns der Pferdehufen zog tief in die Nase.

Bei uns, bei Landwehr draußen auf dem Hof, lagerten die leeren Holzbierfässer und Holzkästen für die Bierflaschen an der Mauer zum Kindergarten. Auf denen kletterten wir herum, um über die Mauer hinüber: „Kindergarten – Schweinebraten“ zu rufen. Wir versteckten uns dann hinter den Fässern und warteten, dass Schwester Else kam, um ordentlich zu schimpfen. Es war natürlich verboten, auf die Fässer zu klettern, wie leicht konnte ein leeres Fass auf uns fallen oder herunterrollen.

Opa Landwehr war mein Lieblings-Opa. Ihn konnten wir alles fragen. Er war herzensgut, zeigte und erklärte alles, sogar die Abfüllanlage in der Halle. Er erlaubte uns auch, ihm im Garten zu helfen oder er pflückte Himbeeren für uns. Mit ihm besuchten wir den Nachbarn Gottenströter, denn allein dorthin zu gehen, war nicht erlaubt. Sein großer Schäferhund, obwohl im Zwinger eingesperrt, war gefährlich. Einmal sind wir doch allein gegangen. Da hat er meinen Bruder tatsächlich in den Oberschenkel gebissen und das weiße Fett klappte heraus. Vermutlich habe ich deshalb heute noch Riesenrespekt vor unbekanntem Hunden.

Opa Landwehr nahm mich mit zu seiner Frau in die Küche im ersten Stock. Der Fußboden war spiegelblank gebohnert und trotzdem stellte er mich auf den Bohnerbesen und boh-

nernte mit mir zum Spaß. Seine Schwiegertochter schimpfte, wenn wir durch das Treppenhaus kamen, während sie wischte oder wenn wir draußen auf dem Hof spielten. Ihr war alles zu laut und zu lästig, und mir kam sie sehr streng vor.

DER TRETROLLER VON SCHWESTER ELSE

Auch im Kindergarten ging es streng zu. Neben Tante Gertrud war da Schwester Else, die Leiterin. Eine Diakonisse in schwarzem, langem Kleid, mit gemusterter dunkelblauer Schürze und weißer Haube, schwarzen Strümpfen und schwarzen Schuhen. Sonntags trug sie eine weiße Schürze, die gestärkt war. Tante Else war sehr streng, aber gerecht und wir hatten großen Respekt vor ihr. Sie wohnte im Kindergarten und hat viele Jahre hindurch ganze Generationen von Kindern begleitet.

Ein einziger Tretroller für alle stand zur Verfügung und im Garten ein Sandkasten mit Förmchen und Schaufeln. Muggelsteine, Perlen und Steckbretter zum Spielen gab es im Gruppenraum.

Der Tretroller war das Größte. Auf einer Warteliste war notiert, wer wann damit fahren durfte und Tante Else bestimmte. Auf der Liste wurde auch das Tretroller-Verbot geführt als eine Strafmaßnahme.

Mein Bruder und ich zogen morgens mit unserem kleinen Kochtopf allein los und wurden dort über Mittag betreut. Meine Mutter arbeitete ganztags. Das Schlimmste für mich war, wenn mittags fast alle anderen abgeholt wurden und wir dableiben mussten. Unser mitgebrachtes Mittagessen wurde für uns erwärmt. Fünf oder sechs weitere Kinder, die unser Schicksal teilten, aßen aus ihren Töpfen in der Küche.

Anschließend setzten wir uns an zwei oder drei Tische in den Gruppenraum, je nachdem wie viele Kinder da waren.

Wir verschränkten die Arme auf dem Tisch und legten unseren Kopf darauf, mit dem Gesicht zur Tischplatte. Das hieß: „schlafen“, und wehe, jemand linste mal auf! Dann gab es Ärger und es wurde gedroht, alles der Mutter zu berichten. Davor hatten wir viel zu viel Angst, wir rührten uns kaum und ergaben uns in unser Schicksal. Nach endloser Zeit erlaubte uns Tante Gertrud wieder zu spielen, wenn die Nachmittagskinder in den Kindergarten kamen.

Noch bevor der Kindergarten am späten Nachmittag zu Ende war, standen wir im Sommer an dem großen grünen Holzzaun zur Huchzermeierstraße und warteten darauf, dass meine Mutter die Straße herunter kam.

Höhepunkte im Kindergarten waren die Geburtstage. Die Mädchen erhielten ein Kränzchen aus buntem Krepppapier, die Jungen einen spitzen Hut aus buntem Papier mit Krepppapierbändern. Bei der kleinen Geburtstagsfeier mit allen Kindern im Stuhlkreis war das Geburtstagskind im Mittelpunkt und ließ sich feiern.

Zu Hause war das ganz anders. Da stand des Morgens auf einem kobaltblauen, mit Gold verzierten Kuchenteller mit Griff-Löchern ein Marmorkuchen mit Puderzucker bestäubt (der einzige Kuchen, den meine Mutter backen konnte). An meine Geschenke kann ich mich nicht erinnern, nur einmal, da gab es in einem grauen Pappkarton zwei Kinder-Suppen-Löffel, eingewickelt in Seidenpapier.

KÖNIGIN FÜR EINEN SOMMER

Im August 1953 wurde ich die erste Kinderschützenkönigin des Schildescher Schützenvereins Waidmannheil e.V. nach

dem Krieg. War das aufregend! Ich trug ein langes, hellblaues Satinkleid mit Puffärmeln und breiten Biesen im langen Rock, dazu eine Haarschleife aus dem Stoff des Kleides. Frau Hupp, die Ehefrau des Dorfpolizisten und Schützenmajors Walter Hupp, hatte das Kleid genäht. Sie wohnten bei uns gegenüber im ersten Stock über dem Lebensmittelladen. Beide waren sehr nett und ich ging gern zur Anprobe.

Volker Buschkamp, mein „König“, war schon „groß“, nämlich ein Schulkind von sechs Jahren. Er holte mich in Schützen-Uniform, mit Schützenhut, weißen Handschuhen und schwarzen Lackschuhen von zu Hause ab. Wir nahmen feierlich Platz in einer blumengeschmückten Kinderkutsche, vor die zwei Pferde gespannt waren. Es war Sonntagnachmittag. Im Hofstaatkonvoi rollten wir als erste Kutsche zunächst zur Königs-Proklamation auf den Kirchplatz an der Stifts-Kirche. Der Hofstaatkonvoi bestand aus mehreren Kutschen: Nach uns folgte die Kutsche mit dem Königspaar, dahinter die Prinzenpaar-Kutsche, als nächste eine Kutsche mit zwei Hofdamen und deren Offizieren etc. Die einzelnen Bataillone der Schützen marschierten zu Fuß hinterher. Sämtliche Kutschen und Pferde waren von der Gärtnerei Brinkkötter mit Dahlien in allen Farben geschmückt – ein wahrlich königlicher Festzug durch Schildesche. Wir winkten ununterbrochen „unserem“ Volk am Straßenrand zu und teilten großzügig Handküsschen aus, so wie es uns gesagt worden war.

Volker und ich machten alles brav mit: lächelnd Posieren für die Fotos, Abschreiten der Kompanien und der Gastvereine, Stillstehen während der Königs-Proklamation und Krönung der Majestäten, Marschieren am Montagabend im Fackelzug nach dem Zapfenstreich.

Einige Male gab es jedoch Schwierigkeiten. Mein Mund war voller Apfelkuchen mit Sahne während des Kaffeetrinkens im Festzelt auf der Wiese am Johannisbach. Der Fotograf kam und forderte uns auf zu lächeln, aber wie? Es kam ein Foto mit ziemlich dicken Wangen heraus. Auch machten mir die Dornen an meinem Rosenstrauß zu schaffen. Wie die „Großen“ hielt ich den Strauß, aber sie verletzten meinen nackten, linken Unterarm. Ich puhlte sie ab, ganz konzentriert, während des Strammstehens der Bataillone und der diversen Ansprachen, die ich sowieso nicht verstand.

Viel interessanter als die Ansprachen fand ich die braunen Wildleder-Schuhe des Kronprinzen Klaus Lamm, der rechts neben mir stand. So etwas hatte ich noch nie vorher gesehen. Ich erinnere mich auch gern an Kronprinzessin Marianne Horst, die bei unserem Zahnarzt Dr. Steinmeier als Sprechstundenhilfe tätig war. Königin Roselotte Blum war eine besonders nette Person, die sich, wie das Kronprinzenpaar, liebevoll an allen Tagen um uns kümmerte.

Wir verlebten zwei wunderbare Tage, durften kostenlos Karussell fahren, wurden von allen bewundert, immer freundlich betreut vom Kronprinzenpaar.

Weil Volker und ich so lieb waren, erlaubte man uns, am Montagabend am Huldigungsmarsch mit im Fackelzug zum Haus der neuen Königin zu marschieren. Das war schon etwas: im Dunkeln zu Fuß mit Fackelträgern, am Straßenrand viele Menschen, die applaudierten.

Irgendwie war es aber auch ermüdend: Kurz nach Ankunft bei Königin Roselotte Blum schlief ich fest auf dem Sofa ein.

ERSTER ERNST DES LEBENS

Bis zu meiner Einschulung und dem Umzug ins neue Haus spielten wir oft auf dem Boden bei Landwehr. Sieglinde, so alt wie ich, wohnte bei uns im Haus mit ihrer Mutter und Oma in zwei Zimmern. Sie waren Flüchtlinge. Diese Flüchtlinge gehörten irgendwie nicht dazu, ich spürte eine gewisse Überheblichkeit bei meiner Mutter ihnen gegenüber. Sie liebte es auch nicht, wenn Sieglinde mit uns spielte, sie erlaubte uns auch nicht in deren Wohnung zu gehen. Für uns Kinder gehörte Sieglinde aber selbstverständlich „dazu“, genauso wie Dieter von nebenan.

Meine Mutter war mit Dieters Mutter befreundet. Tante Margret wurde von ihrem Mann geschlagen, ich sah ihre Blutergüsse nicht nur unter ihren Augen und meine Mutter meinte dazu: „Der käme in mein Bett nicht mehr herein!“. Ich verstand überhaupt nicht, was sie damit meinen konnte. Wie die meisten Kinder meiner Generation hatte ich keine Ahnung, was hier mit „Bett“ gemeint war. Dass es Frauen gab, die von ihren Männern geschlagen wurde, war dagegen ein weniger gut gehütetes Geheimnis.

Jedenfalls gingen wir bei den Haselhorsts ein und aus. Der Opa war Kürschner-Meister, der Vater von Dieter ebenso, Tante Margret Pelznäherin. Hier bestellte man Pelzmäntel, wenn man sich das leisten konnte. Zur Weihnachtszeit hatten sie besonders viel zu tun. Überall in der Werkstatt und auf den Fluren im Treppenhaus standen große Holzwände, angelehnt an den Flurwänden, auf denen die kompletten Tierfelle mit Nägeln aufgespannt waren. Wir schauten oft in der Werkstatt hinter dem Laden im Erdgeschoß zu und spielten mit den weichen Pelzabfällen „Kaufladen“.